



Erinnerungen

Ernst Hasler

aus Klein-Georgsdorf

Ernst Hasler, Rixbeck, 2006

Digitalisiert und mit Microsoft® Word neu gesetzt.
Schriftarten Palatino Linotype, Bilder Ernst Hasler
Rainer Welzel, Stockach, 2012

Einleitung zu meinen Erinnerungen

Was denkt und wie lebt ein Mensch, im Jahr 2007 mit 80 Jahren? Ich muss mir das immer wieder sagen, dass ich so alt bin und doch klingt das jedes Mal so unwirklich nach, als ob ich von einem anderen reden oder über ihn nachdenken würde. Mit den Erfahrungen und Erlebnissen in fast drei Vierteln des 20. Jahrhunderts. Wie bewerte ich meinen Standpunkt und wie meine ich, dass es weitergehen konnte.

Wenn ich über mich und mein bisheriges Leben nachdenke, verspüre ich ein unendliches Gefühl der Dankbarkeit dem Herrgott gegenüber, aber auch der Familie, dass wir heute im gesamten persönlichen Umfeld in Sicherheit und unbekümmert leben können, wie ich mir das in den kühnsten Vorstellungen nicht hätte träumen lassen und wie es keine der vorausgegangenen Generationen in der Familie fahren hat

Die Voraussetzungen waren dabei oft gegen mich. Einige Male bin ich an Bedrohungen soeben noch vorbeigeschrammt. Ich habe – wenn auch manchmal spät – richtige Entscheidungen getroffen. Das geschah nach dem 2. Weltkrieg in einer Zeit, in der es allgemein von tief unten lange und ständig bergauf ging, und in dem die Verhältnisse noch nicht so gefestigt und teilweise erstarrt waren, wie sie es heute sind.

Da ist Regina, die einstige und heute nach der Goldenen Hochzeit immer noch Traumfrau, mit der ich diese Zeit erleben darf. Es ist ja interessant zu beobachten, wie wir mit zunehmendem Alter unter-

schiedlich reagieren und doch diese für uns so gute Zeit gemeinsam zur Freude erleben. Jedoch nicht apathisch sondern immer wieder in Auseinandersetzungen über Geschehnisse, persönliches Verhalten zu den verschiedensten Situationen. Immer auch noch in der Meinung, der Partner könnte sich das Leben viel leichter machen, wenn er sich so oder so verhalten, reagieren, seine „Probleme“ lösen würde. Dabei jeder von uns mit dem Standpunkt, dass der andere sich viel zu schwer tut mit vielen Dingen, weil er sie zu ernst nimmt oder zu intensiv, oft auch arbeitsintensiv angeht.

Da sind unsere Kinder mit ihren Partnern, die erfolgreich in ihren Berufen eingebunden sind und die beiden Enkel, die auch Freude und Glück auf uns zurückstrahlen. Die räumliche Entfernung bedauern wir immer wieder. Ich bin jedoch nicht sicher, ob diese Entfernungen von Bochum, von Oldenburg und von Berlin, gewissenhaften Eltern und Großeltern – für die wir uns halten – manchmal die kleinen Alltagskümmernisse der Kinder und auch der Enkel wegfiltert zum ungetrübten Bild der Freude.

Da sind unsere Geschwister mit ihren Familien, zu denen wir ein herzliches Verhältnis haben und uns in unterschiedlichen Abständen auch treffen und austauschen können. Das Transportmittel Telefon ermöglicht heute einen bequemen Kontakt

Da sind die Menschen aus den verschiedensten Lebensbereichen, mit denen wir Kontakt halten im persönlichen im Freundes- und im nachbarschaftli-

chen Bereich. Regina und ich wir kennen viele Menschen, die uns auch freundschaftlich entgegenkommen, auch aus meiner vielseitigen ehrenamtlichen Tätigkeit und Reginas Einsatz in vielen Bereichen.

Zugute kommt uns bei den Aufgaben und im Zusammenleben die von den Familien mitbekommene Kontaktfreudigkeit. Aber auch der Wunsch – und manchmal die Fähigkeit – eher zu schlichten als zu streiten. Das war auch eine Überlebensnotwendigkeit in meinem Berufsleben. Zum Teil war das eine Schutzmaßnahme, und weniger anstrengendes Verhalten in vielen Lebenssituationen, als in Spannung und Streit zu leben.

Da ist die noch gute Gesundheit von Regina, von mir und der Kinder und Enkel, die wir bewusst und dankbar erleben. Die aber von Regina in vieler Weise auch für mich mit gefördert worden ist und ständig wird, von der gesunden Ernährung bis zur körperlichen Bewegung.

Da ist unser trautes Heim in Rixbeck, das ich zunehmend immer mehr schätze, so dass es schwer ist, mich von Rixbeck wegzulotsen. Und wenn ich mal weg war, dann möchte ich vor Wohlbehagen schnurren, wenn ich wieder zu Hause bin. Bedingt ist das aber auch durch die Atmosphäre zwischen uns und dass im Haus alles von Regina zum Wohlfühlen in Ordnung gehalten wird. Dass sie zu Pflanzen und Blumen ein besonderes Verhältnis hat, ist bei uns nicht zu übersehen. Auch handwerklich ist sie in vielen Bereichen gut drauf mit einem gesunden Gespür, für Ordnung und Beständigkeit.

Bei mir liegt der Schwerpunkt mehr in der theoretischen und strategischen Problemlösung. Das kam mir im Beruf als technischer Kaufmann und Marketingmann zugute. Ich habe mich nie auf Teilerfolgen ausgeruht, sondern mit einem Blick auf Dinge, die für den Betrieb geordnet werden sollten, also auch zum Nutzen des Betriebes Wege beschritten, die anderen zu mühsam waren.

Den stark verzögerten Beginn der Einzahlung in die Angestelltenversicherung habe ich durch mein Arbeitsleben bis zu 65 Jahren etwas ausgleichen können. Mit einem schuldenfreien Eigenheim und einigen Ersparnissen leben wir auch hier entspannt.

Ich bin nicht sicher, ob ich ein erfolgreicher Bauer oder Landwirt geworden wäre, was ich ja in den Jahren von 1943 bis 1952 einschließlich Schmalspurstudium bis zum „Staatlich geprüften Landwirt“ gelernt hatte. Regina zum Beispiel hat ein deutlich besseres Verhältnis zu Tieren als ich.

Es wird immer wieder viel von der ungerechten Verteilung der vorhandenen Güter und Vermögen gesprochen. Bei allem Eintreten für soziale Gerechtigkeit habe ich mich an dieser Neiddiskussion nicht beteiligt. Es ist doch festzustellen, dass es Ungleichheiten zu allen Zeiten gegeben hat und dass eine gewisse Einebnung immer wieder durch Katastrophen und Kriege erfolgte. Wünschen wir uns diese Zeiten nicht zurück und seien wir uns bewusst, dass wir schon eine ungewöhnlich lange Zeit in Frieden leben, wenigstens in unserem Lande.

Von diesem Standort aus berichte ich über Erlebnisse, Ereignisse und Begebenheiten, die interessieren könnten. Nicht chronologisch, sondern nach Themenbereichen und Episoden in ganz verschiedenen Zeiträumen dieser fast 80 Jahre sind diese Berichte angesiedelt.

Vieles aus der Vergangenheit würde ich wahrscheinlich anders einschätzen, wenn ich heute lesen könnte, welche Gedanken, Meinungen und Erlebnisse meine Großväter zu ihrer Zeit hatten.

Die Kindheit und Jugend in Kleingeorgsdorf

Ein kleines Gebirgsdorf im Kirchspiel Lewin in der Westecke der Grafschaft Glatz in Schlesien, nahe der tschechischen Grenze, ist mein Geburtsort und der Ort meiner Kindheit. Drei Kilometer waren es bis zur Schule und Kirche in Lewin und vier Kilometer bis zum Bahnhof. Unser Bauernhof — der einzige mit zwei Pferden im Dorf. Er war seit 1760 im Besitz der Familie.

Wir waren keine reichen Leute, der Hof ernährte aber die Familie. Unser Hof war 125 Morgen (ca. 32 Hektar) groß und erstreckte sich in einem relativ schmalen, aber langen Streifen bis zur tschechischen



*Kleingeorgsdorf 1914: Meine Großeltern väterlicherseits (sitzend)
Mein Vater (rechts) und seine beiden Brüder*

Grenze und daran entlang. Die Hofgebäude, von denen heute nur noch das 1907 massiv umgebaute Wohnhaus steht, mit den angebauten Stallungen, liegen 625 m hoch, die letzten Felder 789 m. Nicht nur die relativ langen Wege zu den auseinandergezogenen Feldern waren beschwerlich,

sondern auch die stark ansteigenden Felder und Wiesen wodurch der Einsatz von Maschinen nur begrenzt möglich war.

Als ich da am 25. Februar 1927 geboren wurde, hatte mein Vater drei Jahre vorher den Bauernhof von seinem Vater, meinen Großeltern übernommen und meine Mutter aus dem Nachbardorf Kaltwasser geheiratet, an deren Anwesen wir grenzten. Anne-mie, meine zwei Jahre ältere Schwester war schon da. Liesbeth und Rosa folgten 1928 und 1929 und Joseph weitere zwei Jahre später 1931. Die frühe Kindheit war geprägt von den vielfältigen Eindrücken und den Abläufen auf dem Bauernhof, von Menschen, die dort mit gearbeitet haben und mit zu der Familie gehörten oder aus der Umgebung im Tagelohn bei uns tätig waren. Von Geburt an bestand ein enger Kontakt zu den Tieren, von den Katzen, dem Hund Molli bis zu den Kühen und Pferden. Das Verhältnis war, bei aller Freude am Streicheln und der Zutraulichkeit, aber auch das zum Nutztier und die Wertung war auch so geprägt. Wobei die Katzen, neben ihrem Nutzen als Mäusefänger, mit ihren kleinen Kätzchen sehr vertraute Spieltiere für uns waren.

Der Tages- und Jahresablauf wurde vom Rhythmus und den ständig wechselnden Arbeiten des Bauernhofes bestimmt. Morgens, am großen Familientisch mit allen, die zum Haus gehörten, wurde gemeinsam gefrühstückt, nachdem das gesamte Vieh schon versorgt war, also

Stall ausgemistet, Kühe mit der Hand gemolken und gefüttert. Das gemeinsame Morgengebet begann der Papa und sah dabei durch das Fenster auf den Hof. Dieser Blick durch die Fenster auf den Hof, besonders wenn draußen die Sonne schien, ist in der Erinnerung das höchste Maß an Freude dass ein Tag neu begann, mit allem was er so an Überraschungen bringen sollte. So erin-



Meine Eltern

nerer ich mich an die frühe Kindheit mit einem starken Gefühl von Geborgenheit. Auch zum Mittagessen und Abendessen kamen alle an dem großen Tisch zusammen. Wir Kinder auf der Bank an der Rückseite des Tisches, nach dem Alter aufgereiht, das Jüngste saß neben der Mama und später neben der Omama, als die ihren Platz eingenommen hat.

Als ich fünf Jahre war, starb unsere Mama mit 34 Jahren an Blutvergiftung. Ich erinnere mich an die unauslöschlichen Eindrücke an ihrem Sterbebett mit der ganzen Familie, mit unserem Papa, der sehr verzweifelt war. Meine Erinnerung an die Mama, eine gütige liebevolle, und fürsorgliche Mutter voller Herzenswärme bei der ich mich unsagbar geborgen fühlte. Ein Jahr vorher war die Nentwig Omama, Mamas Mutter zu uns gezogen, als Mamas Vater - der Nentwig Opapa gestorben war. Die Versorgung von uns fünf Kindern war dadurch vorerst gesichert. Wir hatten auch eine — wie ich heute meine — oma-ähnliche Ida, die schon einige Jahre davor zu uns gekommen war und uns Kinder zum Teil mit versorgt hat, wie sie auch überall auf dem Hof mitgeholfen hat, zum Beispiel in der Ernte. Oma-ähnlich in der Erinnerung, weil sie auch einen Rock bis auf die Erde trug, wie die Oma. Sie soll mich und die zweieinhalb Jahre jüngere Schwester Rosa den anderen Geschwistern vorgezogen und verwöhnt haben, sagte man. Die Ida hatte beim Nachbarhof, der Familie Haufen die Kinder versorgt und fand, als diese groß waren, bei uns

ein weiteres Aufgabenfeld. Die Ida hieß eigentlich Agatha, was aber für die Haufen-Kinder zu schwierig auszusprechen war. Also war sie auch bei uns die Ida. Das erforderte eine Namensveränderung bei einer anderen Frau, die später zu uns kam, und Ida hieß, sie wurde unsere Emma und auch das Namensproblem war gelöst.

Eineinhalb Jahr nach dem Tod meiner Mama heiratete der Papa wieder, unsere zweite Mama, Lenchen geborene Rogel aus dem Nachbardorf



*Unsere-
zweite
Mamma*

Kuttel, eine Schwägerin von Papas Bruder Josef, dem der Großvater ein kleineres landwirtschaftliches Anwesen im Nachbardorf Jauernig gekauft hatte.

Die Oma Nentwig, die mit fast 70 Jahren zeitweise und verantwortlich den Haushalt auf dem Bauernhof mit wenigstens 10 Köpfen am Tisch führte, brauchte auch dringend Entlastung und hatte, wie ich heute weiß, den Papa gebeten, mit der Heirat nicht länger zu warten. Zur Aufgabe der Hausfrau gehörte neben der Küche auch die Versorgung der Schweine, Kälber und Hühner, ein mehr als volles Programm. Als normal empfanden wir — weil damit groß geworden — dass unsere Eltern ihre Eltern und Schwiegereltern mit Ihr ansprachen und nicht duzten wie wir unsere Eltern. Wir Enkel haben das gegenüber unseren Großeltern so übernommen ohne dass es uns als Besonderheit bewusst gewesen wäre.



Wir sechs Kinder nach dem Tod der zweiten Mama

Magda, unsere jüngste Schwester wurde 1933 geboren und das Leben hatte sich fast wieder normalisiert bei uns, als unsere zweite Mama schwer krank wurde und trotz intensiven Bemühungen von mehreren Ärzten, nach mehreren Krankenhausaufenthalten starb. Da war ich achteinhalb Jahre alt. Erneut musste die Nentwig Oma voll in ihre Hausfrauenaufgabe eintreten, jetzt bei sechs Kindern, wenn wir auch schon etwas älter und selbständiger waren. Die Erinnerung an diese zweite Mama sind auch die besten. Sie hat sich sehr um uns Kinder bemüht und dass wir Größeren auch was lernten in der Schule.

Dann entstand der Kontakt zu unserer dritten .Mama, Liesbeth geborene Tautz, die zweitjüngste Tochter vom Bergtautz-Hof in Lewin. Sie war zu der Zeit in Eichau bei Wartha, etwa 40 Bahnkilometer entfernt und half ihrer Schwester auf dem Hof und bei den Kindern. In diese Werbung waren wir — die größeren Kinder — schon einbezogen und durften bei einem Besuch in Eichau schon vor der Hochzeit dabei sein. Wenn ich das heute überdenke, dann waren das — bei allem Leid und Kummer dazwischen — in allen drei Fällen nicht nur Vernunfts- sondern auch Liebesheiraten bei unserem Papa, aber auch von den Müttern aus. Die dritte Mama hat uns sechs Kinder nicht nur erzogen, sehr ordentlich, wie wir meinen, sondern uns hervorragend ein Weltbild vermittelt, auf das wir aufbauen konnten.

Das Essen war immer reichlich, wenn auch sparsam im Haushalt gewirtschaftet wurde. Mit Butter — die wir selbst herstellten — wurde gespart. Da waren wir Geschwister auch untereinander schon gehalten, darauf zu achten. Der Erlös aus der verkauften Butter war, wenn auch eine kleine, aber doch regelmäßige Einnahme. Wie stark das mit dem sparsamen Umgang mit Butter ausgeprägt sein musste, zeigt eine frühe Erinnerung, die mich wohl stark beeindruckt hat, an einen Be-



Die Familie mit der dritten Mama

sucher, dem Brot und Butter angeboten wurden und der für mein Verständnis viel zu viel Butter auf sein Brot strich, wobei ich nicht verstanden habe, dass da keiner eingriff, weil das doch nicht erlaubt sein konnte. Wurst gab es nur am Sonntagmorgen zum Frühstück auf das Brot und wenn wir einen Schulausflug machten. Deshalb

ist Wurst auch heute noch fast etwas Besonderes für mich. Ich war sehr erstaunt, als Hoffmann Hanns aus Breslau sagte: „Wurst mag ich nicht, nur ganz gute“. Das schien mir so ungeheuerlich, dass man Wurst in gute und schlechte einteilen konnte.

Das gesellschaftliche Leben spielte sich innerhalb der sehr großen Verwandtschaft ab und die Kontakte wurden auch sorgfältig gepflegt. Für uns Kinder waren die Besuche der Verwandten mit ihren Kindern besondere Ereignisse. Um Ostern bekamen wir von unseren Paten jeder seinen „Gründonnerstag“ — das war immer ein Fest. Er bestand aus verschiedenem Backwerk, das immer reichlich war aber ganz unterschiedlich ausfallen konnte. Da entwickelte sich ein schwunghafter Tausch bei uns Kindern untereinander

und je nach Temperament und Veranlagung reichte er lange oder war schnell aufgeessen. Geburtstage und Namenstage waren etwas Besonderes. Zum Namenstag bekamen wir eine große Schüssel Schokoladenpudding mit Vanille-Soße. Nur ein Teil davon erhielten die Geschwister und den Rest konnte man selbst essen, so viel und so schnell oder langsam wie man wollte. Man konnte aber noch so oft drangehen, niemand hatte das zu beanstanden. Einmal — so erinnere ich mich - hatte ich ihn so lange eingeteilt, bis der Rest sauer geworden war. Zum Geburtstag gab es einen marmorierten Napfkuchen mit dem ebenso verfahren wurde. Geburtstagsfeiern — zum Beispiel mit Schulfreunden — gab es nicht. Dafür wären auch die Wege zu weit gewesen.